

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 29 (1953-1954)

Heft: 1

Artikel: Was würden Sie in Ihrer eigenen Familie einmal anders machen? :
Ergebnisse einer Umfrage bei jungen Leuten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS WÜRDEN Sie IN IHRER EIGENEN FAMILIE

EINMAL



ANDERS



MACHEN?

ERGEBNISSE EINER UMFRAGE
BEI JUNGEN LEUTEN

Gymnasiastin 18jährig Wenn ich jetzt meinem Coiffeur erklären müßte, was er an meiner Frisur zu ändern habe, so würde ich wohl mit rotem Kopf irgend etwas stammeln: meine Mutter pflegt dies nämlich für mich im voraus telefonisch zu regeln. In

welche Verlegenheit geriete ich beim Kauf eines Wäschestückes! Noch jetzt habe ich Angst, ich könnte einmal ohne Hilfe meine Schulaufgaben nicht bewältigen. Wenn ich nach Hause komme, gilt die erste Frage immer den Aufgaben. Alle meine schriftlichen Arbeiten gehen durch die gestrenge Zensur meiner beider Elternteile, aus jahrelanger Gewohnheit, obwohl mein Notendurchschnitt zu keinen Bedenken Anlaß gibt.

Sie sehen, ich habe eine wohlbehütete Jugend genossen, mehr hätte man sich mit mir kaum beschäftigen können. Alle Schwierigkeiten wurden mir und werden immer noch zum vornherein aus dem Wege geräumt. Aber gerade das ist falsch. Die allzu große Ängstlichkeit meiner Eltern hat mir vielleicht ein paar Schnupfen oder schlechte Aufsatznoten erspart, dafür fällt es mir jetzt schwer, mit den scheinbar nebensächlichsten Problemen des täglichen Lebens fertig zu werden. Diesen Fehler der allzu großen Besorgtheit werde ich einmal meinen eigenen Kindern gegenüber zu vermeiden suchen.

Kaufmännischer Lehrling 18jährig

Was mich immer aufge-regt hat, waren die Geldgespräche zwischen Vater und Mutter. Ich sehe nicht ein, was es nützt, wenn man diese vor den Kindern führt. Man kann ja nichts Vernünftiges dazu beitragen. Es deprimiert nur die Familienatmosphäre. Meistens ging es ja darum, daß die Mutter vom Vater mehr Geld für den Haushalt haben wollte oder zum Haushaltsgeld für gewisse Anschaffungen oder ungewöhnliche Ausgaben bestimmte Zulagen verlangte. Das gab dann immer eine große Geschichte. Die Mutter sagte, sie müsse das Geld haben, und der Vater sagte, das komme nicht in Frage. In den meisten Fällen war es dann so, daß der Vater offenbar schließlich doch mit dem Geld herausrückte. Also wozu diese Ausein-ander-setzung?

Ich habe mir schon oft überlegt, wie ich das einmal anders machen werde. Ich glaube, dazu gehört, daß eine Frau weiß, wieviel der Mann verdient und was sonst etwa noch an Geld da ist. Dann sollte es eigentlich bei vernünftigen Leuten möglich sein, eine Einteilung des Geldes vorzunehmen, die es unnötig macht, jeden andern Tag solche deprimierende Auseinandersetzungen haben zu müssen. Für die Kinder ist das sehr peinlich, und für die Eltern kann es doch auch kein Vergnügen sein.

Studentin phil. II Was ich einmal anders machen werde? — Gewiß, ich habe es mir schon oft überlegt. Es kommt Ihnen vielleicht eigenartig vor: Ich habe mir nämlich vorgenommen, einmal weniger über die Hausarbeit zu stöhnen, als dies meine Mutter tut. Es ist nicht recht, vor den Kindern zu viel über die Arbeit im Haushalt zu klagen. Es macht ihnen die Lust sicher nicht größer, diesen später einmal freudig zu erledigen. Glauben Sie nicht auch, daß diese Klage ein wenig zur schlechten Gewohnheit der Frau geworden ist? Haben Sie schon einmal Ihren Vater in ähnlicher Weise über seine Arbeit klagen hören?

Ich finde sogar, daß es meine Mutter noch ganz gemütlich hat mit nur zwei Kindern und einer modernen Fünfstübchenwohnung. Ich darf das natürlich nicht laut sagen, aber ich habe mich entschlossen, lieber etwas weniger zu tun und dafür nicht vor meinen Kindern über die Haushaltarbeit zu klagen.

Student nat. oec. Eines ist mir schon lange klar, das bei mir einmal radikal anders sein wird. Wie kann ich Ihnen das wohl am besten erklären? Kennen Sie die Froschauergerasse, gerade beim Rindermarkt? Haben Sie schon einmal versucht, in eines der kleinen Grümpellädli hineinzugucken? Sicher ohne Erfolg; denn das feilgebotene Durcheinander reicht bis unter die Decke. Wenn ich dort jeweils in einer Zwischenstunde vorüberschleudere, so muß ich immer an gewisse Zimmer in unserm Hause denken.

Da stauen sich die unglaublichsten Altertümer auf: vermottete Anzüge, Lumpen für eine ganze Altstoffaktion, verstaubte Zeitschriften und vergilbte Bücher für mehrere Bibliotheken. Graue Spinnfäden verbinden

hohle Gipsköpfe mit alten Schuhen, der melancholische Kasperli liegt mit dem Bärli und dem Fido, mit dem aufgeschlitzten Bauch, in einer Pappschachtel.

Hin und wieder verschwand zu meiner heimlichen Genugtuung ein Teil Röcke und Mäntel der lieben Ur- und Großtanten — doch leider sind alle wieder als «moderne» Bettvorlagen zurückgekehrt.

Die Gefühle, die meine Eltern mit diesen einst sicher schönen und lieben Stücken verbinden, gehen mir einfach ab. Bei mir zu Hause wird kein Möbel, keine Zeitung und kein Lumpen liegen bleiben, wenn diese ausgedient haben.

Kunstgewerbeschülerin Sie verstehen doch etwas von Politik, oder? Und so können Sie sich wahrscheinlich vorstellen, daß es bei einer Verhandlung einen tragikomischen, aber vor allem schlechten Eindruck macht, wenn Anhänger der gleichen politischen Partei sich aufs Mal einander offen widersprechen.

Ich bin sicher, daß alle Kinder Verständnis dafür zeigen, daß auch ihre Eltern nur Menschen sind und nicht immer nur gleicher Meinung sein können. Doch finde ich es lächerlich und mehr noch peinlich, wenn dies oft, und vor allem in Fragen, die uns direkt angehen, allzu kraß offenbar wird.

Heute kann ich solche Augenblicke nur vermeiden, indem ich mich entferne; später hoffe ich mich mit meinem Mann im voraus so weit zu verständigen, daß wir nach außen möglichst homogen wirken, und wenn ich einmal plötzlich merken sollte — und das wird sicher so sein —, daß wir nicht einer Ansicht sind, so werde ich das Thema fallen lassen und nicht breitdrücken.

Spenglerlehrling Ich werde einmal den Kindern gegenüber nie so stur an meinen Ansichten festhalten, wie es bei uns zu Hause der Fall war. Ging den Eltern einmal etwas gegen den Strich, dann tönte es immer wieder: «Bei uns war es so und so, was hast denn du für eine sonderbare Einstellung! Was glaubst du denn eigentlich, das macht man doch einfach nicht, das hat man früher nicht gemacht, das wäre noch schöner usw.»

Ich würde meine Meinung den Kindern schon auch sagen, aber das verdammte «dur-tue» sein lassen.

Verkäuferin Ich meine, wenn man am Abend 19jährig vom Laden nach Hause kommt, sollte man zuerst etwas ausschnaufen dürfen und dann an den Tisch sitzen und essen. Und nachher sollte man auch nicht gleich helfen müssen, den Tisch abzuräumen und abzuwaschen. Aber dann heißt es sofort: «Man hat heute an den großen Mädchen keine Hilfe mehr.» Das ärgert mich jedesmal, wenn ich es höre. Meiner Schwester, die auch verdient, geht es gleich. Natürlich hat die Mutter viel zu tun, es sind ja noch zwei kleinere Geschwister da. Es ist schon zu begreifen, daß sie gerne hätte, wenn wir Töchter auch etwas anpacken würden im Haushalt. Man tut das

ja auch. Man macht ja seine Sachen selbst. Man hilft auch mit, wenn man kann. Aber zuerst sollte man immer etwas ausruhen dürfen und nicht immer die Klage hören, man habe heutzutage keine Hilfe an den Mädchen.

Da hat mich erst gestern abend etwas furchtbar aufgeregt. Mein Freund hat mich abgeholt, weil wir ins Kino wollten, und da hat meine Mutter, bevor wir gingen, noch gesagt: «Dein Zimmer mußt du schon noch selber machen, sonst mußt du halt ins Bett, so wie es ist!» Ich mache sonst sozusagen immer mein Zimmer selbst. Nur gerade an diesem Tage hatte ich dazu keine Zeit gefunden. Natürlich meinte es meine Mutter nicht böse; aber das war nicht der Augenblick für einen Spaß. Also ich würde, wenn ich einmal Töchter hätte, die verdienen, anerkennen, daß man von ihnen zu Hause nicht mehr verlangen darf als das, was möglich ist.

Schweizerische Anekdote

Vettermaa, blibed staa!

Nachstehendes Geschichtlein wurde uns von unserem Vater und ihm von seinem Großvater überliefert. V. B. In unserm Heimatdorf Andelfingen erzählt man sich heute noch die Geschichte vom tapfern Major, der durch seine Beherztheit die Ehre unserer Gemeinde rettete.

Es war im Sonderbundskrieg. Die Reformierten stritten gegen die Katholischen. Die Stimmung der beiden Lager gegeneinander war sehr scharf, hatten die Katholiken doch im Sinn, den österreichischen Fürsten Metternich zu Hilfe zu rufen. Das ließen sie dann nur bleiben, weil sie von den Reformierten so gehörig aufs Haupt geschlagen wurden.

Die Andelfinger waren auch ausgezogen, zur Verstärkung der Zürcher. Mutig wanderten sie dem Kampfplatz zu. Der Major führte sie an. In den ersten Reihen marschierte sein baumlanger «Vettermaa».

Immer näher rückte der Ort, wo der Strauß ausgefochten werden sollte. Wie war unsern Andelfingern wohl zumute? Darüber wissen wir nichts. Aber eines steht fest: Als sie hörten, daß die Katholischen begonnen hatten, scharf zu schießen, da machten sie alle kehrt und rannten davon.



Der Major stand entsetzt. Dann wandte er sich ebenfalls um und sprang hinter seinen Landsleuten her. Es gelang ihm, die blauen Rockschoße seines Veters zu packen, und aus Leibeskräften schrie er: «Vettermaa, Vettermaa, tüends mir z'Gfale, blibed staa!»

So brachte der unerschrockene Major die ganze Kompanie zum Stehen und rettete die Ehre der Andelfinger, die wohl gute Bauern, aber keine Bürgerkrieger sind.

Laborantenlehrtöchter 20jährlg Da haben Sie Glück, ich komme eben von einem Mittagessen, zu dem ich von einer Freundin eingeladen worden bin. Eine solche Stimmung möchte ich einmal an unserm Familientisch. Vor dem Beginn des Essens sprach das jüngste Kind ein kurzes Tischgebet. Ich finde diese Sitte einfach schön; es wundert mich, daß man das nicht mehr viel sieht. Wahrscheinlich schämen sich viele Leute, dies einzuführen. Ich weiß auch noch nicht recht, wie ich es einmal machen werde; aber ich finde, man sollte einfach einmal damit beginnen, auch wenn die Kinder vielleicht noch etwas zu klein sind, um es zu verstehen — glauben Sie nicht auch?

Das war nachher ein fröhliches Hin und Her; ein jedes erzählte von seinen Erlebnissen in der Schule und seinen Beobachtungen in der Stadt. Es war so ganz anders als bei uns, wo leider die Ansicht herrscht, am Tisch sei man, um zu essen, und wo kein heiteres Wort fällt. Ich finde, daß die Mahlzeiten die geeignetsten Gelegenheiten sind, um das Familienleben zu pflegen. Abends werden ja heute schon die Kleinsten von Schulaufgaben und andern Pflichten dafür zu stark beansprucht.

Drogist 20jährlg Was mir bei meinen Eltern immer wieder auffiel, war, daß Kleinigkeiten im Eheleben so wichtig genommen wurden. Wenn zum Beispiel die Mutter einmal mittags das Essen zu spät auf den Tisch brachte, dann konnte es zu Streitigkeiten kommen, die sich tagelang hinzogen. Abends ging Vater hinter seiner Zeitung in Deckung, und Mutter nähte sich in einer Ecke in die Wut hinein.

Vater und Mutter hielten stur an ihren kleinen angestammten Rechten fest und fühlten sich, wenn diese angetastet wurden, sofort in ihrer Ehre verletzt. Wenn die Mutter das Essen zu spät aufsticht, sagte mein Vater: «Nätürli, dä wo schafft, ischt ja niemert, das isch ja gliich, wänn dä z'ässe überchunnt!»

Er glaubte tatsächlich, er werde zuwenig estimiert. Dabei ließ die Mutter den Vater natürlich nie absichtlich warten. Aber sobald sie merkte, daß sie mit dem Essen nicht zur Zeit fertig wurde, erwartete sie den ersten Anwurf von Papa in der gereiztesten Stim-



BLITZLICHTER AUS SCHULSTUBEN

Humor in der Schule

Im Unterricht werden die 10 Gebote besprochen. Ein Viertkläßler liest sie anschließend aus dem Religionsbuch. Beim 7. Gebot zögert er einen Moment und liest: Du sollst nicht e. erbrechen.

Am See: Es fällt uns auf, daß es verschiedene Schiffe gibt. Warum raucht das Dampfschiff und das Ruderschiff nicht? Bruno meint: Im Dampfschiff wird das Mittagessen gekocht. H. S. Niederurnen

Das neue Leben

Einer meiner Schüler schrieb zehn Tage vor Erfüllung seiner Schulpflicht in seinem Aufsatz: «Ein neues Leben beginnt.»

«Mir scheint, das jahrelange Arbeiten, Tag für Tag von 7 bis 12 Uhr und 13.30 bis 17.30 Uhr, werde mir bald verleiden. Aber schon nach 30 bis 40 Jahren kommt die Zeit, wo man in den verdienten Ruhestand treten kann.» K. F. Küngoldingen

mung; kam dieser dann, war auch sie nicht die Unbeschlagenste.

Ich habe mir vorgenommen, in meinem eigenen Haushalt über solche Dinge wegzusehen. Und sollte es ab und zu doch «chlöpfen», was natürlich auch sein kann, dann werde ich bestimmt den Rank finden, daß die Gewitterstimmung nicht zum Dauerzustand wird.

Sekretärin Da habe ich wirklich keine Ahnung. — Vielleicht nicht so viel putzen — ja, putzen würde ich auf keinen Fall so viel, wissen Sie, meine Mutter ist jetzt viel allein zu Hause, da mein Bruder, der bald heiratet, fort ist, und ich auch selten zu Hause bin — und meine Großmutter wohnt bei uns.

Da musste ich lachen

Vor einigen Jahren hatte ich als junges Mädchen in Z. ein Zimmer in einem der schablonenhaften Häuser bezogen, wo jede Wohnung der andern ähnlich sieht. Ich bewohnte das Mansardenzimmer, das für das Dienstmädchen bestimmt war, aber nicht gebraucht wurde, besaß aber einen Wohnungsschlüssel zu der dazugehörigen Wohnung im 1. Stock, wo ich jederzeit ein- und ausgehen durfte.

Ich war am Samstagabend eingezogen und fühlte mich am Sonntagmorgen noch etwas fremd in meinem einfachen Zimmer im Dachstock. So erinnerte ich mich dann am Nachmittag, daß die Logisfrau, eine liebe alte Dame, mir gezeigt hatte, wo das Schuhputzzeug in der Küche zu finden sei, und ich beschloß, einen Gang in die unteren Regionen zu tun, um mir die Schuhe zu putzen und wenn möglich bei dieser Angelegenheit einen kleinen «Schwatz» abzuhalten.

In jeder Hand ein Paar Schuhe, an den Füßen aber weiche Hausfinken, kam ich an die Wohnungstüre. Sie stand offen, und weil ich mich schon zur Familie zählte, fand ich es auch nicht für gut zu läuten.

Bereits im Korridor, hörte ich mehrere Stimmen aus der Wohnstube, und Mäntel hingen an den Haken. «Wie schade, daß Frau St. Besuch hat», dachte ich und begab mich direkt in die Küche. Dort kniete ich nieder, um die Schuhputzschachtel unter dem Schüttstein hervorzunehmen. In diesem Moment ging die Türe auf. Ein großer, älterer, hagerer Herr schaute mich unverwandt entsetzt an, ohne ein Wort zu sagen.

Mir wurde es langsam unbehaglich. Ich sagte schüchtern «Grüezi» und fing aus lauter Verlegenheit an, meine Schuhe zu putzen. Endlich löste sich die Starrheit des Fremden, und er herrschte mich an: «Was ums Himmels Willen machen Sie denn hier?» Ich stotterte ganz verwirrt: «Ich putze ja nur meine Schuhe.» Daraufhin fand er überhaupt keine Worte mehr.

Nun wurde mir der eigentümliche Besucher unheimlich. Ich fand endlich die Sprache wieder und erklärte ihm: «Frau St. hat mir erlaubt, in der Küche meine Schuhe zu putzen.»

Jetzt ging ihm und mir gleichzeitig ein Licht auf: «Da müssen Sie einen Stock tiefer gehen.»

Ich entschuldigte mich stotternd und machte mich in fürchterlicher Verlegenheit zur Tür hinaus. Später amüsierte mich die ganze Sache köstlich, damals war mir aber gar nicht ums Lachen.

Ja, das ist auch etwas, das ich nie machen werde, nämlich: die Schwiegermutter in den Haushalt mitnehmen; das wäre bei mir eine Bedingung. Aber meine Mutter käme auf keinen Fall, sie hat ihre Erfahrungen selbst gemacht. Nun, ich weiß natürlich nicht — wenn ich dann auch allein wäre, so würde ich vielleicht auch so viel putzen, man weiß ja nie, es wäre schon möglich; aber die Schwiegermutter nähme ich auf keinen Fall; aber eben, es kommt oft anders, als man denkt.

Studentin phil. II Was mich zu Hause am meisten aufregt, ist die vollkommene Erstarrtheit aller einmal angenommenen Gewohnheiten. Seit Jahr und Tag essen wir zum Znacht «Café complet». Wenn ich jeweils mit meiner Schwester einen Aufstand in Szene setze, so bedeutet Mutter mit Bedauern, daß es Vater halt so vorzöge. Vater hingegen hebt bedauernd die Achseln hoch und bittet uns, doch in diesem Fall Mutters speziellen Wünschen entgegenzukommen.

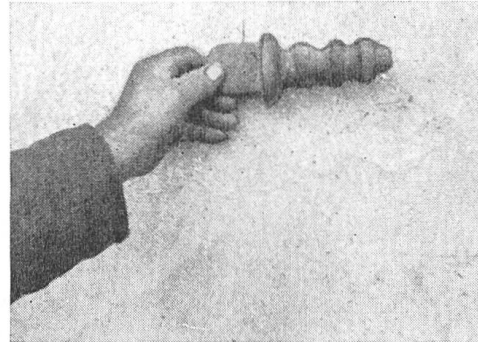
Nicht nur die Gewohnheiten sind erstarrt, sondern auch alle Möbelstücke seit zwanzig Jahren am Boden festgewachsen; denn keines konnte je um einen Millimeter verschoben werden, und die Wände, selbst meines Studierzimmers, litten noch nie einen Reißnagel. Bilder durfte ich sogar dort jahrelang nur auf die Innenseite der Kleiderschranktüre heften.

Techniker Ich weiß natürlich nicht, ob ich, wenn ich einmal selbst eine Familie habe, als Vater vernünftiger handeln werde als jetzt mein Vater. Das wird sich dann weisen. Es hat ja auch noch Zeit. Aber eines habe ich mir vorgenommen: ich werde einmal meinen Kindern nicht immer vorhalten, was sie kosten. Man empfindet das vor allem von einem bestimmten Alter an. Man weiß es ja selbst. Aber mein Vater hat die Gewohnheit, bei jeder größeren Auslage, also zum Beispiel wenn man einen neuen Mantel braucht oder Skischuhe oder sonst etwas, ein Lamento anzustimmen. Auch die Ausbildungskosten sollte man den Kindern nicht immer unter die Nase reiben. Vor allem wenn man ja selbst nicht will, daß ein Sohn Ausläufer wird. Es kränkt die Kinder von einem bestimmten Alter an, wenn sie vor allem als Kostenpunkt betrachtet werden. Man darf

Kennen wir unsere Heimat

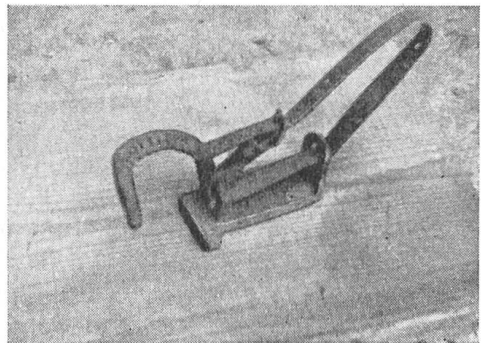
einmal anders

Diese zwei Fotos stellen Abbildungen von Geräten dar, welche noch heute in einzelnen Gegenden der Schweiz alltägliche Gebrauchsgegenstände sind. Wissen Sie, um was für Geräte es sich handelt und wozu man sie braucht?



Eine Fadenspule?, ein Pflock zum Anbinden von Schnüren?, ein Zapfen?

Ein neugeborenes Kalb kann noch nicht saugen, sondern nur saugen. Dieser KALBERZAPFEN muß deshalb dem jungen Tier in das Maul gegeben werden, wenn man nicht einen besonderen Kalberkübel mit Ansatzrohr verwendet oder einen Finger ins Maul stecken will.



Steigeisen?, Ein Gerät zum Hochheben des Güllenlochdeckels?, eine Fuchsfalle?

Dieses STICKEISEN wird verwendet, um Rebstecken, Bohnenstängel usw. in den Grund zu stoßen. Es wird mit Hilfe des Lederriemens an den Schuh geschläuft, während der ausgezackte, hufeisenförmige Teil ins Holz des einzustöbenden Steckens einhakt.

Die Bilder stammen aus dem Sprachatlas der deutschen Schweiz

Wer ist glücklicher?



Die nachstehenden Ausführungen sind einem Vortrag entnommen, den der spanische Gesandte in der Schweiz in der Gesellschaft der Spanienfreunde hielt.

Es gibt nichts Aufschlußreichereres als eine zwei bis drei Stunden dauernde Fahrt in einem Eisenbahnkupee zweiter oder dritter Klasse. Im Schweizer Zug, der auf die Minute genau abfährt und pünktlich ankommt, der gefahrlos dahingleitet, bequem und sauber ist; gut geheizt im Winter, gut gelüftet im Sommer, in diesem Schweizer Zug also sitzen behäbige Menschen, ruhig, müde. Oftmals schlummern sie. Sie sind höflich und schweigsam gegenüber den Mitreisenden, und sie sind stets von ihrer treuesten Freundin — der Aktenmappe — begleitet. Nachdenklichkeit liegt auf ihrem Antlitz. All das gibt Zeugnis von einem arbeitsamen Leben; es verrät den ausgesprochenen Frühaufsteher. Es verrät, daß auch morgen wieder derselbe schwere Arbeitstag ihrer wartet — und so Tag für Tag, um das wirtschaftliche Gleichgewicht und Wohlergehen aufrechtzuerhalten in dieser Finanzhochburg, die sich Schweiz nennt. Der Schweizer bezahlt einen hohen Preis dafür: den Preis seiner anstrengenden Lebensweise.

Im spanischen Eisenbahnwagen zweiter oder dritter Klasse (die erste kommt hier nicht in Betracht), der abfährt, wann er kann, und der ankommt, wann es ihm paßt, wimmelt es von geräuschvoll plappernden, sympathischen Menschen, deren Kinder und Pakete am Boden herumliegen. Vom ersten Augenblick an nehmen diese Leute den Mitreisenden in den Schoß ihrer Familie auf, sie zwingen ihn, mitzuhalten, sie offerieren ihm das halbe Brötchen und ein Stück Wurst aus Pamplona... Vom ersten Augenblick an ergehen sie sich in Unklugheiten aller Arten: über Politik, über die Familie, über die Schwierigkeiten des Lebens. Alles geschieht auf so spontane und natürliche Weise, ist so durchdrungen von menschlicher Wärme und gegenseitigem Vertrauen, daß man unvermittelt das Gefühl hat, ihresgleichen zu sein und zu derselben großen Familie der Menschheit zu gehören.

Wenn es den Schweizern gelänge, ihr Leben, statt mit so viel Vorsicht, mit etwas mehr Anmut, etwas mehr Gewandtheit und Phantasie zu gestalten, dann wären sie beinahe vollkommen.

Wenn der Spanier etwas folgerichtiger und mit einiger Voraussicht denken lernte, würde er toleranter und verständiger einer Welt gegenüberstehen, die ja nicht nur ihm gehört, und er wäre bestimmt viel glücklicher.

VON JOSÉ RUIZ DE ARANA Y BAUER
Duque de San Lucar la Mayor

den Kindern schon zu verstehen geben, daß alles, was ausgegeben wird, zuerst verdient werden muß und daß zum Beispiel eine Ausbildung etwas kostet. Aber man sollte nicht bei jeder Gelegenheit davon reden.

Junge Buchhändlerin 20jährig
Sehen Sie, da ist ein ganz bestimmter Punkt. In diesem werde ich einmal versuchen, es anders zu machen. Es betrifft den Unterschied im Wichtignehmen der beruflichen Ausbildung bei Söhnen und Töchtern. Als ich mich im letzten halben Jahr meiner Lehre auf die Abschlußprüfung vorbereitete und ich wirklich viel zu tun hatte, weil man ja tagsüber im Laden ist und abends selten vor 7 Uhr weg kommt, da habe ich also manchmal zu Hause noch bis zwölf Uhr und länger gearbeitet. Ich finde das nichts Besonderes, und ich würde auch gar nicht davon reden; aber was mich gekränkt hat, ist, daß meine Eltern, wenn ich mir erlaubte, etwas darüber zu sagen, so gar keine Sympathie zeigten.

Mein Vater zwinkerte mit den Augen, wie wenn das Ganze nur ein Spaß wäre, und die Mutter fand, ich sollte spätestens um elf Uhr ins Bett, wie wenn ich zum Vergnügen länger gearbeitet hätte. Das hat mich schwer gekränkt. Vor allem, wenn ich es mit dem Verhalten meiner Eltern verglich, als mein Bruder, der Medizin studiert, sein erstes Propi machte.

Ich sage Ihnen, das war ein Theater. Man durfte sechs Wochen lang nur noch auf den Zehenspitzen durch das Haus schleichen. Es ging bei uns zu wie in einem Spital mit einem schwerkranken Patienten. Meine Mutter drang darauf, daß mein Bruder zum Frühstück irgend so eine Kraftnahrung aus einer Büchse zu sich nahm. Sie wich nicht vom Tisch, bis sie sich selbst überzeugt hatte, daß er davon nahm. Und am Abend vor dem Examen ist auch noch der Vater mit so einem Vitaminpräparat angerückt, von dem ihm ein Apotheker, den er kennt, gesagt hat, daß es für solche Fälle gut sei. Lächerlich! Und nun der Clou: Nach dem Examen machte mein Vater acht Tage Ferien, weil er so erschöpft war aus lauter Angst, es könnte schief gehen. Tatsächlich!

Jetzt weiß ich ja wohl, daß bei einem Lehrabschlußexamen praktisch alle durchkommen

und bei einem Propi ein bestimmter Prozentsatz durchfällt. Aber immerhin zeigt ein solches Verhalten, daß man den Beruf bei einer Tochter im Vergleich zu dem eines Sohnes einfach nicht ernst nimmt. Das finde ich nicht recht. Diese Einstellung findet man aber nicht nur bei den Eltern. Auch bei Ver-

wandten und Bekannten kann ein junges Mädchen kaum etwas Ernsthaftes über seinen Beruf sagen, ohne daß einem gönnerhaft bedeutet wird, ob denn das so wichtig sei. Man werde ja doch heiraten. Ob man heiratet oder nicht, ist eine andere Sache. Man sollte auch bei einer Tochter den Beruf wichtig nehmen.

Der kleine Familienfilm



Kommt um vier Uhr heim, um, wie er Mutter versprochen hat, eine halbe Stunde zu üben.



Blättert in einer Beige Notenhefte auf dem Klavier, um sein Stück zu finden.



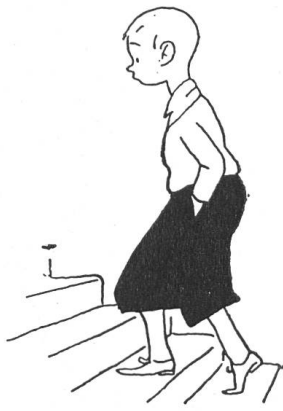
Stößt auf ein Magazin, das irgendwie zwischen die Notenhefte geraten ist.



Findet sein Stück auf dem Notenhalter. Schlägt es auf, nimmt Platz und schlägt ein paar Töne an.



Steht auf und braucht eine gute Spanne Zeit, um Stuhl auf richtige Höhe zu bringen.



Setzt sich, steht wieder auf, um Uhr zu holen, damit er weiß, wann es halb fünf ist.



Übt.



Fünf Minuten später, Schlag halb fünf, klappt er Klavierdeckel zu und geht mit vollkommen ruhigem Gewissen zu den Kameraden zurück auf die Gasse.